

Theaterfestival Blickfelder

Bauch, Ball, Beine

Paulo Rossi gegen Ubu Roi: Italiener spielen Theater wie Fussball
 «Theater soll wie Fussball sein», lautet die Forderung des diesjährigen Festivals Blickfelder. Gäste aus Palermo und Ravenna lösen das ein mit einer Vision von «Ubu Roi» («I Polacchi») und der Erinnerung an das Weltmeisterschaftsspiel Italien gegen Brasilien von 1982.

Ein Mann, ein Stuhl und eine Geschichte. Welche Geschichte? Irgendeine könnte es sein; wenn der Sizilianer Davide Enia sie erzählt, wird sie sein eigen Fleisch und Blut. Enia ist dann das Symphonieorchester seiner Einfühlung und dessen Dirigent. Ein Gitarrist und ein Perkussionist sitzen ihm zur Seite und dienen ihm als schönster Beweis: Seine Sprachbehandlung ist perkussiver und melodischer als manches Instrument.

Welttheater Fussball

Es ist unwichtig, Enias Sprache zu verstehen, seinem Italienisch und Sizilianisch folgen zu können oder ein Vorwissen zu haben über jenes Ereignis des 5. Juli 1982, an das er sich erinnert: Paolo Rossi erstürmte mit der «Squadra Azzurra» gegen den Favoriten Brasilien den Sieg und später den Weltmeistertitel. «Italie – Brasile 3:2» heisst das folgerichtig 90 Minuten dauernde Spiel, und der Fabuloso macht es zum Canto über die Macht des Fussballs und zur Parabel von David gegen Goliath. Denn als wär's aus einem Guss, wird in den Mythos von 1982 eine sozialistische Heldensage von 1942 eingewechselt, die wahre Geschichte einer ukrainischen Fussballmannschaft im besetzten Kiew des Zweiten Weltkriegs.

Acht Spieler der Meisterschaft von Dynamo Kiew standen in der Betriebself einer ukrainischen Brotfabrik, die im August 1942 ein Fussballspiel gegen die Herrenmenschen gewann. Einige von ihnen bezahlten den Sieg mit ihrem Leben; Alexei Klemenko, Ivan Kusmenko und Nikolai Trusewitsch wurden im Todeslager Sirets am Stadtrand Kiews ermordet. Enia erzählt das kühl und leidenschaftlos. Doch die Vergangenheit ist die Folie für das Herzblut, das er als Achtjähriger im kleinen Kreis seiner grossen Familie vor dem Fernseher vergessen hat. Ein Sportstück als Welttheater.

«Ubu»-Universalien

Auch das Teatro delle Albe aus Ravenna interpretiert eine Geschichte von mythischer Bedeutung neu: «Ubu Roi» von Alfred Jarry, hier «I Polacchi», das Erfolgsstück der Gruppe seit Jahren. Was sie mit Enia verbindet, ist Leidenschaftlichkeit und Körperlichkeit, ist die Unmittelbarkeit des Moments, der hier losgelöst von einem historischen, literarischen Kontext in der Gegenwart explodiert. Polen ist nirgendwo, sondern eine imaginäre Geographie für Ubu-Universalien, welchen Mussolini Pate stand. Die Theater-Profis aus Ravenna arbeiten traditionellerweise mit Jugendlichen, und ihre zwölf «Ubu»-Apostel sind hochbegabt. Autor, Regisseur und Theaterleiter Marco Martinielli hat Jarrys Stück sprachlich in seine Region, die Romagna, und in ein historisches Museum verlegt – die Verlebendigung des Theaters ist sein Kernthema. Und, tatsächlich, Jarry scheint auf Martiniellis sprachgewaltige «Mise en vie» gewartet zu haben: auf den unakademischen Zugriff, die Symbiose von Dialekten und Sprachen (der Ubu-Darsteller Mandiaye N' Diaye spricht Wolof), von Volkskultur und Avantgarde, von Farce und Allegorie. – Das Resultat aus der Halbzeit der diesjährigen «Blickfelder»: 2:0 für Italien.

Daniele Muscionico

Zürich, Volkshaus, 22. bis 24. März; Davide Enia zeigt am 25. März (20 Uhr) einmalig sein zweites Stück, «Maggio '43».

Funkensprung

Bardill und Band jassen für Kinder

Die Zuschauer singen im Kanon, sprechen Zauberformeln und schreien Antworten auf die Bühne. Mithelos gelingt es Linard Bardill und den drei «grossen Röhren» aus der Schweizer Jazzzone (Leo Bachmanns Tuba, Domenic Janetts Saxophon und Roland Dahindens Posaune) am Theaterfestival «Blickfelder», das Publikum zum Mitfeiern zu bewegen bei der Geschichte von Luki und seiner Geiss, die alles weiss. Dies nicht einfach, weil man – und Bardill sowieso – leichtes Spiel hätte bei Kindern, die an diesem Freitag-nachmittag aus Vorfreude schon vor dem Volkshaus aus der Zweierreihe ihrer Schulklasse tanzen. Minderjährige Zuschauer haben weder Engelsgeduld noch Hemmungen, sich mitten im Geschehen nach dem Ende der Vorstellung zu erkundigen. Doch die vier Männer treffen den Ton und balancieren zwischen eingängigen Bardill-Melodien und ungewohnteren Klängen aus dem Jazz. In ihrer ansteckenden Begeisterung geht das erklärte Konzept, «den Kindern einen musikalischen Schatz zu übergeben», auf den diese «als Erwachsene zurückgreifen können», zum Glück unter.

Zürich, Volkshaus, 24. März, Weitere Vorstellungen von April

Widerspenstige Seele Russlands – Marlen Spindler
Die Nadja Brykina Gallery – eine neue Galerie für russische Gegenwartskunst in Zürich

Kunstbegeisterung, Idealismus und genügend finanzielle Mittel sind das Dreigespann, das die Nadja Brykina Gallery auf Zürcher Galerienparkett gefahren hat: Die neue Galerie, etwas versteckt beim Hallenbad City, ist eine der grössten in Zürich und konzentriert sich auf russische Gegenwartskunst. Die grossangelegte Eröffnungsschau gilt dem Werk des russischen Nonkonformisten Marlen Spindler.

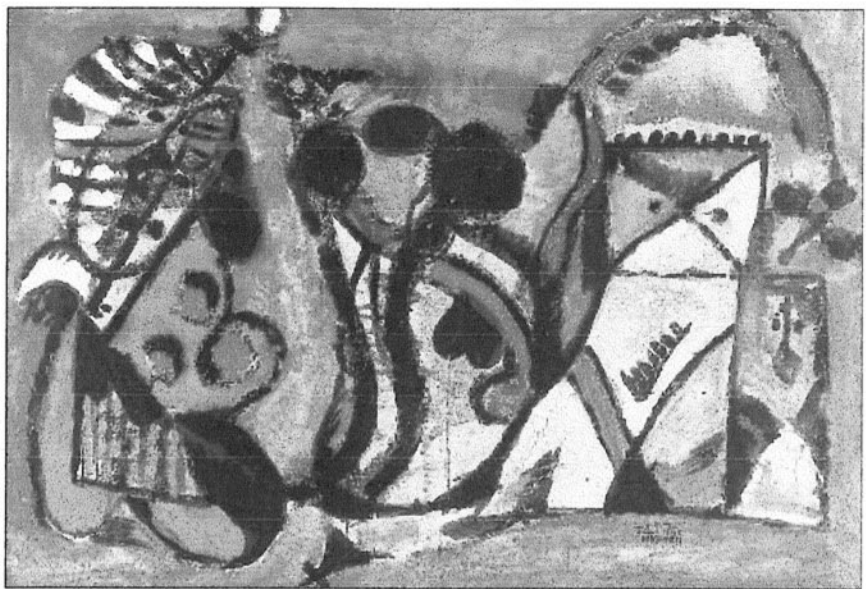
Marlen Spindler? Ein Unbekannter – und welcher Name für einen Russen, für einen Mann! Geboren 1931 im kirgisischen Städtchen Karakol als Ur-enkel eines Rabbi und von seinen Eltern gleich nach Marx und Lenin zusammen benannt (Mar-Len), sog er in seinen Kindertagen im «Zauberland» der mitelasiatischen Sowjetunion – Taschkent, Samarkand, Alma-Ata – ein grosses Inspirations-Reservoir für seine spätere Malerei in sich auf. Das Erinnerungsdieses Minarette-, Gärten- und Basaren-Kaleidoskops hat sich in seinen Bildern wie Einflüsterungen eines Paul Klee niedergelassen. Zeichenhaftes und Vegetables, Schattiges und Helles, lebendig Äugendes und strukturiert Gebautes bevölkern diese zwischen Gegenständlichem und Abstraktem changierende Malerei erdiger Töne und pudriger Pastelle.

Gefängnis und Verbannung

Für solche Kunst gab es zu Zeiten des sozialistischen Realismus in Russland nur eines: den Untergrund. Für den Maler, der später in der Nähe Moskaus lebte, bedeutete dies das Los des Verfolgten und Aussenseiters. Gefängnis und Verbannung prägten die Etappen dieses Künstlerlebens, dem sich Marlen Spindler, der zuerst am liebsten Zirkusartist geworden wäre, mit ganzer Seele verschrieben hatte. Wiederholt

Russische Gegenwartskunst

Die diesen März in Zürich neu eröffnete Nadja Brykina Gallery vertritt russische Kunst von der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts bis zur Gegenwart, unter anderem die sogenannten Nonkonformisten, zu welchen auch Marlen Spindler gezählt wird. Die nonkonformistischen Künstler lebten unter harten Bedingungen und wurden zum Teil verfolgt. Ihr Nonkonformismus richtete sich nicht nur gegen die sowjetische Ideologie, sondern auch gegen alle Versuche der Vereinnahmung ihres künstlerischen Schaffens, weswegen sie sich auch während der Perestroika nicht der Konjunktur des Kunstmarkts anpassen. – Die Galerie veröffentlicht Bücher und Kataloge über einzelne Künstler in vier Sprachen und plant auch, Ausstellungen in Moskau zu organisieren.



Marlen Spindler: «Rosa Komposition», 1975, Tempera auf Sackleinen.

schmuggelte seine Frau unter ihren Röcken Arbeiten aus Gefängniszellen, wenn ihr Mann wegen seines ungestümen Temperaments den Behörden wieder einmal missfiel und einsitzen musste. Bis schliesslich Gorbatschews Tauwetter kam – und die lang ersehnte Freiheit. Die Tretjakow-Galerie sichtete nun den Maler und würdigte ihn und dessen mirakulöses Werk 1996 sogar mit einer Einzelausstellung. Und auch vom Schweizer Bankier Urs Häner, der in den neunziger Jahren die Moskauer Filiale der damaligen Schweizerischen Kreditanstalt aufgebaut hatte, wurde Marlen entdeckt. Häners Begeisterung für die russische Gegenwartskunst dürfte ihm durch seine Frau Nadja Brykina vermittelt worden sein, eine Autorin und Verlegerin mehrerer Kunstpublikationen, deren Namen nun für eine neue Zürcher Galerie steht.

Eine der grössten Zürcher Galerien

Die Nadja Brykina Gallery, etwas versteckt beim Hallenbad City gelegen, ist mit ihren 750 Quadratmetern auf drei Etagen flächenmässig eine der grössten Galerien in Zürich. Und ihre Eröffnungsausstellung mit der umfassenden Retrospektive zum Werk Marlen Spindlers ist denn auch fast schon museal zu nennen. Nicht nur sind es die grosszügigen Räume des durch Kunstbegeisterung, Idealismus und genügend finanzielle Mittel entstandenen Kunsttempels, der weitgehend von den Hausherrn selber entworfen wurde. Drei grössere Säle und mehrere Seitenkabinette mit edlem Parkett im Parterre und ein ausladender Ausstellungsraum im Soussol bieten der Präsentation genügend Platz. Und Spindlers Gemälde und Arbeiten auf Papier haben keine Mühe, die Räumlichkeiten zu füllen: Die Qualität der Bilder bleibt durchs Band weg konstant gut.

Spindler einzuordnen, ist schwierig. Der Einzelgänger spricht aus jedem der gezeigten Bilder, seien es die figurativen Arbeiten aus der «Gefängnisserie» der späten achtziger Jahre, seien es die von fabelhaften Wesen bevölkerten Phantasie-Kompositionen, die sich wie ein roter Faden durch sein Schaffen ziehen, oder seien es die weiten russischen Landschaften mit ihren alten Dörfern und zerfallenen Kirchen, die Spindler so sehr liebt.

Das Zeichen als Rettung

Dem späten öffentlichen Interesse für sein Werk stand Marlen Spindler bis zu seinem Tod 2003 eher gleichgültig gegenüber. Er arbeitete stets für sich und trennte sich nur ungerne von «seinen Kindern», die ihm zeitlebens vieles an Entbehrungen ersetzten. Durch seine Tätigkeit als Entwerfer von Warenzeichen und Logos in den sechziger Jahren gelangte er erstmals zur Abstraktion. Von den ikonähnlichen Bildern («Mein Lehrer ist Rubljow») fand er zu zeichenhaften Gemälden («Das Zeichen ist die einzige Rettung»). Totems, Gesichter und rätselhaft Symbole entstanden – «elementare Archaik», wie der Künstler sagte.

In Russland, wo sein Schaffen mittlerweile gut bekannt ist, wird Spindler den sogenannten Nonkonformisten zugeordnet (siehe Kasten). Seine «musikalische», «aus dem Unbewussten», «von alleine entstehende» Kunst – so der Anspruch des Malers an sein Schaffen – mag im Westen, wo sie erst vereinzelt Sammlern vertraut ist, dem Art brut verwandt erscheinen und lässt Assoziationen etwa mit Künstlern wie Louis Soutter oder Walter Arnold Steffen zu.

Philipp Meier

Zürich, Galerie Nadja Brykina (Sihlstrasse 91, Tel. 044 222 05 05), bis 1. Juni. Katalogbuch Fr. 60.–

Gemütliches Elend – «Geierwally» am Theater Kanton Zürich

Bedrückend ist sie, diese Bergwelt, wo das Gequak der Frösche nahendes Unheil verkündet und nachts die «saligen Fräuleins» herumgeistern. Der Bauer Stromminger besitzt nicht nur den grössten Hof und einen Schädle so hart wie der Granit der Ötztaler Berge, sondern mit Wally auch eine Tochter, die sich durch nichts und niemanden – schon gar nicht ihren Vater – einschüchtern lässt. Dass die mutige Bauerntochter am Schluss den Mann bekommt, für den sie mit allen Mitteln kämpft, wissen Generationen von Leserinnen: Wilhelmine von Hillerns 1873 erschienener Heimatroman «Die Geier-Wally» war ein Riesenerfolg, weit über die Tiroler Grenzen hinaus. Theresia Walser und Karl-Heinz Ott haben den etwas schwülstigen Stoff entschlackt und für die Bühne adaptiert; das Theater Kanton Zürich (TZ) bringt diese Theaterfassung nun zur Schweizer Erstaufführung.

Nicht umsonst lautet der Untertitel der von Jordi Vilardaga, dem künstlerischen Leiter des TZ, inszenierten Produktion schlicht «Eine Frauengeschichte aus den Alpen». Die 13 SchauspielereInnen und Schauspieler sprechen zwar tirolerisch (oder zumindest etwas, was ein bisschen danach klingt), doch die Geschichte könnte genauso gut irgendwo in den Schweizer Bergen spielen, was geschickt dadurch kenntlich gemacht wird, dass Rachel Matter, diese beeindruckend unbeugsame Geierwally, immer wieder in ihren Walliser Heimatdialekt verfällt.

Dass die Welt der Bergler dies- wie jenseits des Arlbergs ganz schön beengend sein kann, erfährt das Publikum gewissermassen am eigenen

als Bühne dient, ist derart eng bestuhlt und mit Sitzpolstern ausgelegt, dass man fast schon Platzangst bekommt.

Die meisten der kurzen Szenen spielen am Wirtschaftstisch. Da wird über die neusten Schreckenstatten der Geierwally diskutiert – den vom Vater für sie gewählten Bräutigam schlägt sie mit einem Scheit zum Krüppel –, da werden derbe Witze gerissen und im Suff Gedanken über

Gott und die Welt ausgetauscht. Nur allzu gut versteht man ob dieser bedrückenden Umgebung die rebellische Wally, die sich «nicht einfließen lassen will in das gemütliche Elend». Diese starke Frauengreif ist heute genauso aktuell wie im 19. Jahrhundert.

Anne Suter

Winterthur, Theater Kanton Zürich, bis 26. März.

Leichtfüssig

Theodor Guschlbauer beim Musikkollegium Winterthur

Mit direkt zupackender Dramatik eröffnete der Gastdirigent Theodor Guschlbauer sein Konzert mit dem Orchester Musikkollegium Winterthur im Winterthurer Stadthaus. Die kurze Ouvertüre zu «Ruy Blas» op. 95 des reifen Felix Mendelssohn erklang voller Spannung, kontrastreich, mit kräftigen Farben. Da spürte man dahinter den erfahrenen Operndirigenten. Ebenso verstand es Guschlbauer beim zweiten Hornkonzert Es-Dur (1942) von Richard Strauss, mit dem Orchester auch begleitende Stellen so transparent und deutlich zu artikulieren, dass ihre dramaturgische Funktion stets klar war und ein temperamentvolles Dialogisieren entstand. Radovan Vlatković war der Solist, und er zeigte im quirligen Schlussrondo, zu welchem leichtfüssigen Kapriolen das Instrument fähig ist, wenn es von einem Meister gespielt wird. Zu Beginn hatten sich Orchester

aber dann entstand ein schwingvolles Zusammengehen, und der seltsam maskenhafte Klassizismus des späten Strauss wurde beseitigt.

Gemäss dem Motto des Konzerts, «Frühlingsstimmen», erklang nach der Pause die zehnte Streichersinfonie h-Moll des vierzehnjährigen Felix Mendelssohn – eine Musik von bezauberndem Einfallsreichtum. Dann ein Werk eines anderen hochbegabten Jugendlichen: Der knapp achtzehnjährige Franz Schubert hat in seiner dritten Sinfonie D-Dur seine eigene Sprache gefunden. Und Guschlbauer hat zusammen mit dem Orchester die rhythmische Prägnanz dieser Musik, ihre Lyrik, ihre mannigfaltigen Stimmungen auf erfrischende, ja «wienersche» Weise gezeigt. Jeder Gestus war belebt, die Werkdramarbeit stimmig – ein anregender, inspirierter Abend.

Alfred Zimmerlin